

Lohkäse, Bollenradhüte und gesottene Erdäpfel

Die Kindheitserinnerungen und Tagebücher August Ganthers

Irmgard Schwanke

D' Küechli

*D'liab Mueder bacht Küechli; d'r flachsköpfig Bue,
Der lährt in d'r Biw'l un luegt ere zue.*

*„Du, Müederli“, sait 'r, „was bisch au so still?“
„Eh“, meint sie, „eh, wil i net schwätze grad will.“*

*„Weisch“, sait 'r, „des Stillsi, i ka 's nit v'rtrage;
Gang, Müederli, sag ebbs.“ – „Was soll i denn sage?“*

*„He,“ meint 'r un blettert druf los in sim Büechli,
„De kinntsch emol sage: Wottsch nit au e Küechli?“*

August Ganther (Dannezapfe us em Schwarzwald)

Bis heute kennen viele Ortenauer in der Schulzeit gelernte Gedichte des Oberkircher Ehrenbürgers August Ganther auswendig. Dr. Philipp Brucker, der ehemalige Lahrer Oberbürgermeister, schrieb einmal, er habe in seiner Kindheit keine größere Familienfeier erlebt, bei der nicht ein Verwandter Gedichte August Ganthers rezitiert habe.¹ Hotelier Karl Müller, der frühere Inhaber des Hotels „Grüner Baum“ in Oberkirch-Ödsbach, kann von einem Besuch von Senator Franz Burda erzählen, bei dem Burda zu Müllers Überraschung aus dem Gedächtnis ein Gedicht August Ganthers vortrug:

Grüeß Gott

*D'r neu Herr Pfarrer kummt in Ödschbach ni;
Bim Baumwirt kehrt 'r i.*

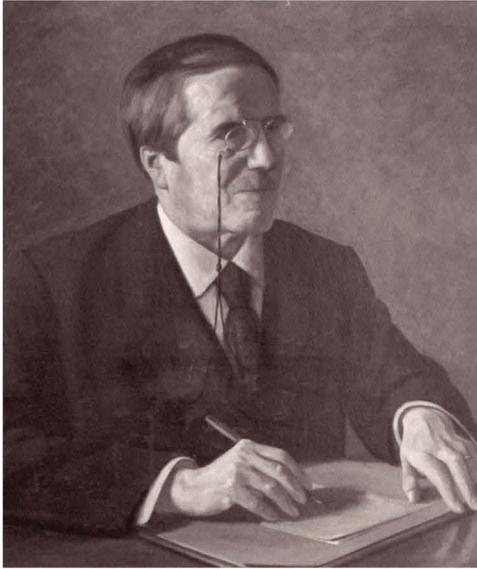
*„Grüeß Gott, Herr“, sage–n alli mitenand,
Und jedes git em d'Hand.*

*Bloß grad 's klei Hänsli druckt sich schü un dumm
Im Ofewink'l rum.*

*„Saisch gli: ‚Grüeß Gott‘, du Dachskopf“, murt d'r Alt.
„Als fürri, oder 's knallt!“*

*G'schwind rennt 'r hi zuem Herr, d'r nudlig Flachskopf,
Un sait: „Grüeß Gott, du Dachskopf!“*

August Ganther (Dannezapfe us em Schwarzwald)



Porträt August Ganthers im Besitz der Oberkircher August-Ganther-Schule. Das Ölgemälde wurde 1924 von Kunstmaler Hermann Eder in Freiburg gefertigt. Foto: Heimat- und Grimmelshausenmuseum Oberkirch.

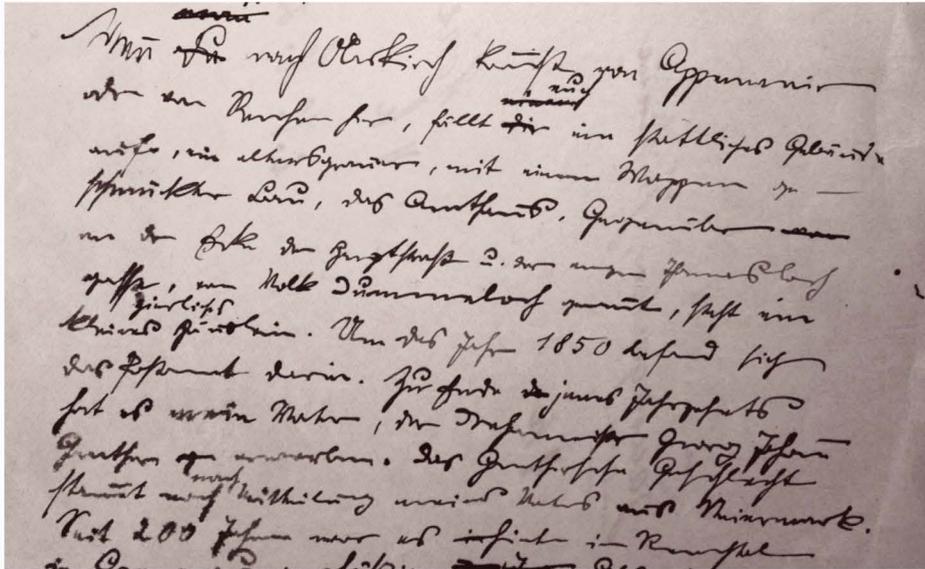
Die beiden Beispiele deuten an, was den Reiz der Gedichte August Ganthers ausmacht. Oft sorgen sie für Heiterkeit oder zumindest ein Schmunzeln. Im Mittelpunkt stehen häufig Kinder oder „einfache“ Menschen, die die Zuhörer durch ihre Naivität zum Lachen bringen. Obwohl vordergründig unterlegen und gelegentlich auch etwas einfältig, erweisen sie sich häufig als besonders gewitzt und schlau.

Mittlerweile sind die Gedichte Zeugnisse einer längst vergangenen Zeit. Sie spielen in der Dorfschule, der Kirche und dem Wirtshaus und zeigen die großen und kleinen Alltagsorgen der Menschen. Dabei gaukeln sie keine heile Welt vor. Auch Kriege oder der Verlust von Angehörigen

werden thematisiert. Bei manch einem Gedicht bleibt dem Zuhörer das Lachen im Halse stecken.

Wie die Gedichte, so spielen auch die Prosatexte August Ganthers häufig in südwestdeutschen Dörfern und Städten, die dem Autor vertraut waren. Der Schauplatz der Mundartgeschichte „D'r silwerig Cyriakes“ ist beispielsweise Oberkirch. August Ganther erzählt hier, wie zwei Jungen die silberne Statue des Oberkircher Kirchenpatron bei einer Prozession mittragen und in einem Kornfeld abstellen, als er ihnen zu schwer wird. Dort suchen sie den heiligen Cyriak später vergeblich. Erst bei der Ernte taucht er wieder auf. Als Jahrzehnte nach August Ganthers Tod der Oberkircher Walter Lepold in einem Gedicht das gleiche Ereignis beschrieb, war in einer Anmerkung zu lesen, die Informationen stammten aus einem Tatsachenbericht. Ob die Episode wirklich so stattgefunden hat oder ob eine von August Ganther erfundene Geschichte immer wieder erzählt wurde und so als Tatsache in das kollektive Gedächtnis eingegangen ist, bleibt unbekannt. Den silbernen Cyriak besitzt die katholische Kirchengemeinde jedenfalls bis heute.²

Eine andere Mundartgeschichte mit regionalem Bezug – „'s groß Los in der Moos“ – spielt in Gengenbach und stellt eine Verbindung zu dem Barockschriftsteller Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen und dessen Hauptroman – dem „Simplissimus“ – her. Das Werk des in Offenburg, Gaisbach, auf der Ullenburg bei Tiergarten und in Renchen lebenden Grimmelshausen war August Ganther bestens bekannt. In August Ganthers Kurzgeschichte sucht Franz, ein Büchernarr und Lehrjunge des Gengenbacher Schuhmachers Speckbaschi, nach einer Auseinandersetzung mit dem Meister einen Zufluchtsort. Er erinnert sich an den Aufenthalt von Grimmelshausens Romanfigur



Aus den Kindheits-
erinnerungen August
Ganthers
Foto: Stadtarchiv
Oberkirch

auf der Moos und zieht sich ebenfalls dorthin zurück. Als er seinem verarmten Meister zu einem großen Logsgewinn verhilft, nimmt die Geschichte für alle Beteiligten ein glückliches Ende.³

August Ganther hat nicht nur ein umfangreiches literarisches Werk, sondern darüber hinaus autobiographische Aufzeichnungen hinterlassen, die im Stadtarchiv Oberkirch aufbewahrt werden. Es handelt sich dabei um Tagebücher ab 1882. Zudem liegen im Erwachsenenalter verfasste Kindheitserinnerungen vor.⁴ August Ganthers Notizen geben tiefe Einblicke in die Lebensgeschichte des Autors und die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen von den 1860er Jahren bis in die Anfangszeit der NS-Herrschaft. Sie beschreiben das Schicksal des Waisenjungen August Ganther, seine unsichere Existenz als Junglehrer und das Wachsen seiner Familie. Gleichzeitig sind sie eine bedeutende stadtgeschichtliche Quelle.

Als Egodokumente sind sie von hoher Aussagekraft, weil sie eine Verbindung zwischen individueller Lebensgeschichte und historischen Ereignissen herstellen.⁵ Deshalb sollen die Aufzeichnungen im Mittelpunkt der folgenden Biographie über August Ganther stehen. Dabei kann nicht ausführlich auf das gesamte Themenspektrum eingegangen werden. Der Schwerpunkt liegt auf den Erlebnissen des Dichters in der Ortenau, insbesondere im Renchtal und in Oberkirch.

Kindheit in Oberkirch

August Ganther wurde am 9. März 1862 in Oberkirch geboren.⁶ Sein Großvater stammte aus Oppenau und zog um 1817 nach Oberkirch, wo er das Färbereihandwerk betrieb und mit seiner

*August Ganthers
Geburtshaus in der
Oberkircher
Hauptstraße.
Foto: Stadtarchiv
Oberkirch*



Familie direkt am Mühlbach wohnte.⁷ 1824 wurde August Ganthers Vater Johann Georg geboren. Er arbeitete als Hilfsschreiber auf dem Amtsgericht, bevor er das Dreherhandwerk erlernte und Brigitta Götz aus Weisenbach im Murgtal heiratete. Das Paar hatte vier Kinder. 1860 kam Maria Theresia (Marie) zur Welt, 1862 August (Taufname Georg August), 1864 Karl und 1866 Elisabeth (Elise). Das Geburtshaus August Ganthers befindet sich in der Hauptstraße 69 an der Abzweigung zur Thomaslohgasse, die wie August Ganther erwähnt früher „Dumme Loch“ genannt wurde.⁸

Seine ersten acht Lebensjahre verbrachte August Ganther als glückliches und wohlbehütetes Kind. Er beschrieb seine Großmutter als „mutige“ Frau, die ein „fröhliches Wesen“ gehabt habe, obwohl sie zwei Kinder durch Unglücksfälle verloren hatte. Einer Tochter wurde, als sie vor dem Rathaus spielte, der Kopf vom Huftritt eines Pferdes zerschmettert, ein Sohn ertrank im Mühlbach. Auch ihren Mann verlor sie früh. Ihn kannte August Ganther aus Erzählungen als „Spaßvogel“, der „gerne zu [...] Schabernack aufgelegt war. So soll er einmal einigen Weibern, die weiter unten am Mühlbach wuschen, ordentlich Angst eingejagt haben. Längelang ließ er sich vom Bach forttragen an den Waschweibern vorbei.“ Die entsetzten Frauen glaubten, er sei tot und zogen ihn aus dem Wasser. Da sprang er mit einem „mächtigen Gumper“, also einem großen Satz, davon. Auf das Schimpfen der Frauen soll er geantwortet haben: „Donner und Schlag, [...] ist man tot, schreien sie wie verrückt, und wird man lebendig, noch viel mehr.“⁹ August



*Die Oberkircher
Bachanlage um 1870.
In dem Haus links
betrieb der Großvater
von August Ganther
vermutlich seine
Färberei.
Foto: Stadtarchiv
Oberkirch, Blanche
von Voigts-Rhetz.*

Ganther machte aus dieser Begebenheit das Gedicht „Am Mühlbach“.¹⁰

Seine Eltern beschrieb August Ganther als an Musik, Literatur und Theater interessiert. Das „Vaterhaus“ habe ihn zur Beschäftigung mit „Gesang, Vortragskunst und Dichtkunst“ angeregt. Zuhause sei oft gesungen worden, der Vater habe Verse geschrieben, Gedichte rezitiert und den Kindern am Sonntagabend Geschichten über Wilhelm Tell und Andreas Hofer erzählt.¹¹ Als eine Schauspielgesellschaft im großen Saal des Badischen Hofes gastierte, habe der Vater als „großer Freund des Theaters“ regelmäßig die Vorstellungen besucht. Der junge August wurde vom Dienstmädchen mitgenommen. Ihn beeindruckte weniger die Aufführung als vielmehr die Kulisse, die ein

Regal mit schönen Büchern zeigte, außerdem eine der Schauspielerinnen, „ein schlankes, blondes Fräulein. [...] Dieses Wesen übte eine mächtige Wirkung auf mich aus.“ Er habe sich an ihr wie an dem Bücherregal nicht satt sehen können. August Ganther schrieb weiter: „Merkwürdig, daß die zwei gewaltigen Eindrücke – Buch und Dame – in meinen späteren Jahren mich am mächtigsten beleben sollten.“¹²

An Ostern 1867 kam August Ganther im Alter von fünf Jahren in die Volksschule am Kirchplatz, die heutige Altstadt-schule. Der erste Schultag blieb ihm vor allem in Erinnerung, weil er sich „einem befreundeten Mädchen aus der Nachbarschaft folgend“ mitten unter die getrennt von den Jungen platzierten Schülerinnen setzte und aus diesem Grund für große Heiterkeit sorgte.¹³ Zur ersten Lektüre Augusts zählte ein Band mit Gedichten Johann Peter Hebels, die der Vater in seiner Bücherschublade aufbewahrte: „Kaum, dass ich notdürftig lesen konnte, noch nicht 6 Jahre alt, machte ich mich hinter den Mann im Mond, hinter das Hexlein und hinter das Liedlein vom Kirschbaum.“¹⁴ Als erstes eigenes Buch erwarb August Ganther im Alter von 14 Jahren Hebels „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“. „Ich [...] weiß noch genau, dass ich den Wunsch in mir trug, wie Hebel will ich auch einer werden. Wenn es abends ist, will ich meinen Nachbarn vorlesen und ihnen mit meinen Geschichten Freude bereiten.“¹⁵

Doch der Junge interessierte sich nicht nur für Literatur. Mit einem Nachbarskind spielte er mit Bleisoldaten.¹⁶ Gerne hielten sich die Buben am Lohhäuslein hinter dem Stadtgraben auf, wo der „Hundlisepp“ für sie Kasperletheater spielte. Das Lohhäuslein gehörte zu einer der benachbarten Gerbereien. Hier wurde die ausgelaugte Lohe – ein Nebenprodukt der Gerberei – gestampft, in Formen gepresst und in Holzgestellen getrocknet, um dann verfeuert zu werden. August Ganther beschrieb das Lohhäuslein folgendermaßen: „Die Vorderwand des Häusleins war mit einem Lattengitter versehen. Auf diesem saßen die runden Lohkäse, [...]. Solange die Lohkäse auf den Latten saßen, wagten wir uns nicht an das Häuslein heran. Sobald sie aber zur Feuerung weggeholt wurden, erschienen uns die Latten als Treppen. Husch, husch, ging es im Eilflug an ihnen empor.“ Lohkäse war also kein Nahrungsmittel, sondern ein Heizmaterial.

Ständig waren die Jungen in Oberkirch und der Umgebung unterwegs. Sie beobachteten bei Metzger Bernhard Huber im Thomasloh das Töten der Tiere, das sie gleichermaßen faszinierte wie abstieß.¹⁷ Als der sogenannte Eselsteg, der Vorgänger der heutigen Wendelinusbrücke, errichtet wurde, „um einen



Übergang nach Butschbach zu ermöglichen“, kletterten sie auf der noch nicht fertigen Brücke umher und August Ganther fiel in die Rench. Er zog sich eine Stirnwunde zu, die mit sechs Stichen genäht werden musste.¹⁸

Wesentlicher Bestandteil des Alltags waren kirchliche Veranstaltungen. August Ganther wurde zu seiner Freude Messbube. „Eines aber entrüstete mich, daß wir lateinisch zu sprechen hatten, ohne die Worte recht zu verstehen. Ich betrachtete dieses Plappern als Betrug, den man Gott gegenüber begehe.“¹⁹

*Anzeige des Vaters
von August Ganther
in der Lokalzeitung
„Der Renchthäler“
vom 19. April 1870.
Foto: Stadtarchiv
Oberkirch.*

Schicksalsschläge

Im Jahr 1870 starb August Ganthers Mutter überraschend im Alter von 40 Jahren. Sie überanstrengte sich bei der Renovierung eines Zimmers und zog sich einen „Leibschaden zu, der sehr bedenklich wurde“ – vermutlich einen Leistenbruch. Die weiteren Ereignisse werfen ein Licht auf die unzureichenden medizinischen Verhältnisse. Zwar hatte Oberkirch ein Spital in der heutigen Löwengasse. Dort standen jedoch nur einige wenige Betten für Kranke zur Verfügung. Die restlichen Zimmer waren von Armen und Pfründnern belegt. Erst in dem 1890 bezogenen Krankenhausneubau in der Gaisbacher Straße gab es mehr Platz und zumindest einen „improvisierten Operationsaal“.²⁰ Im Todesjahr der Mutter wurden Kranke noch überwiegend zuhause versorgt. August Ganther schrieb über die Behandlung: „Am Morgen des 1. September [...] kamen Dr. Schneider und Dr. Mast, um eine Operation an der Kranken vorzunehmen. Sie ging schlimm aus. Mittags, zur Stunde, wo Tausende bei Sedan ihr Leben lassen mussten, starb [...] meine Mutter. Ich sehe noch meinen Vater, wie er tränenden Auges uns in seine Arme schloß und wiederholt ausrief: O ihr armen Tröpflein.“²¹

Die Tatsache, dass die Mutter am Tag der Schlacht bei Sedan gestorben war, inspirierte August Ganther später zum Gedicht „Mi Müederli“.²² Der Schlacht fielen rund 10000 deutsche und französische Soldaten zum Opfer. In August Ganthers literari-

scher Verarbeitung des Themas muss die Mutter aufgrund des großen Andrangs tagelang am Himmelstor anstehen. Als sie schließlich doch in den Himmel kommt und am Ende einer langen Tafel Platz nehmen möchte, wird sie von den dort sitzenden Soldaten abgewiesen. Petrus führt sie an die Spitze des Tisches, wo Generäle und Fürsten sitzen, und sagt zu ihr:

*Wer so wia du het Dorne g'ha
Uf siner rauhe Erdefahrt,
Wer so het g'sorgt und g'schafft un g'spart,
Un so si Ma het pflegt und g'ehrt,
Un so de Kindli Guets het g'lehrt,
Dem g'hört trutz Fürscht und General
D'r fürnemmscht Platz im Himm'lssaal.*

Der deutsch-französische Krieg 1870/71 ist auch Thema in August Ganthers Kindheitserinnerungen. Zahlreiche Oberkircher Männer waren damals im Kriegseinsatz und fielen. Von Oberkirch aus konnte man das Kriegsgeschehen jenseits des Rheins sehen und hören, zudem mussten Soldaten einquartiert werden. Die Jungen spielten auf den Straßen „Soldätles“.²³ Deutsche Siege waren Anlass für Feierlichkeiten. So berichtete August Ganther: „Später folgte der Fall von Paris, den wir im Städtchen mit unbeschreiblichem Jubel feierten. Wir Schüler wurden mit Kaffee und Kuchen bewirtet, jede Schulklasse in einem anderen Wirtshause. Unsere Klasse feierte in der unteren Linde. Mit einem Fackelzug endigte der denkwürdige Tag.“²⁴

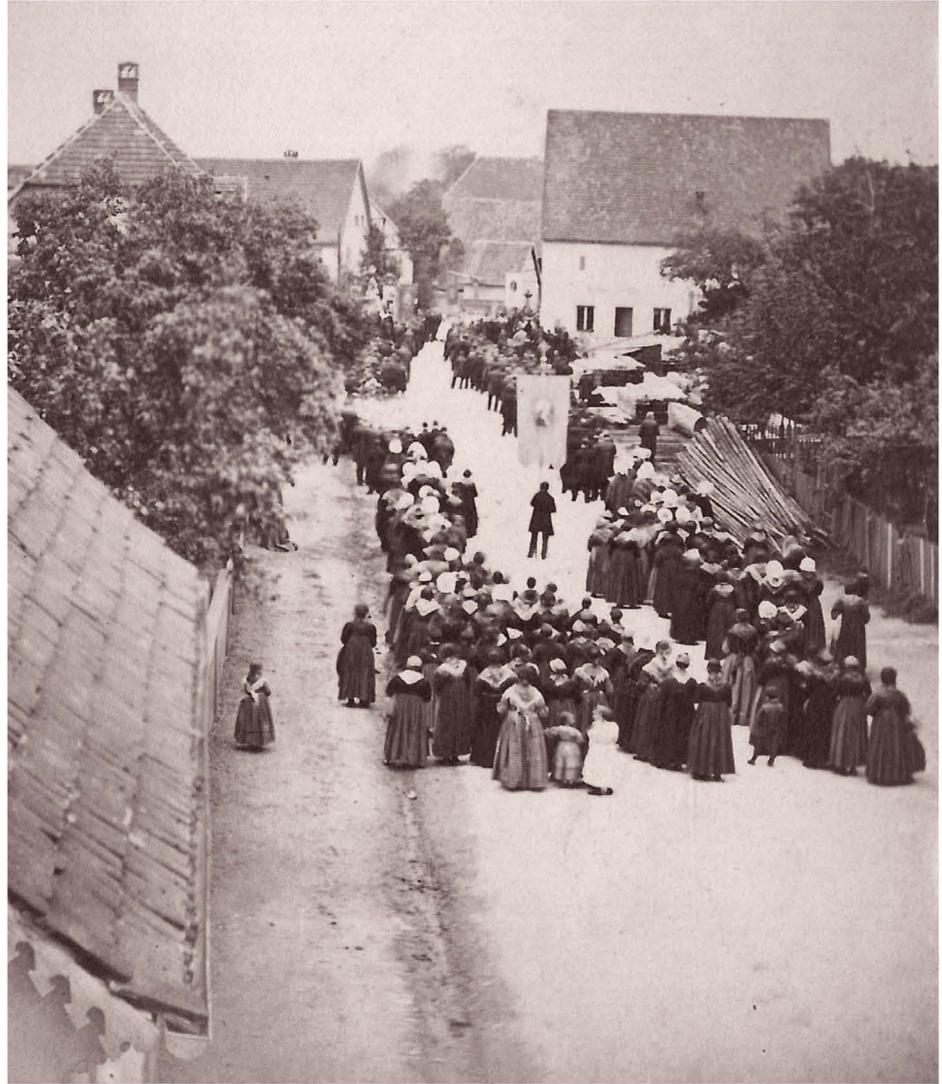
Auch das Kriegsende wurde in Oberkirch gefeiert. Dabei nahmen die Festlichkeiten ein spektakuläres Ende: In der darauffolgenden Nacht wurde der Turm der katholischen Kirche durch einen Brand zerstört. Die Kirche war gerade einmal knapp fünf Jahre zuvor eingeweiht worden und bestand aus einem neuen Langhaus und dem vom Vorgängergebäude übernommenen alten Turm. Die Presse gab dem jungen Messmer die Schuld an dem Unglück. Er habe nach Beendigung der Friedensfeiern mit einer brennenden Zigarre die am Turm angebrachten Fahnen eingeholt.²⁵ In der Erinnerung August Ganthers hatten zwei Kapläne den Brand ausgelöst: „Zwei Herren der hochwürdigen Geistlichkeit, die Kapläne Steiert und Pfaff, hatten am Tage den Kirchturm bestiegen und ihrer Siegesfreude durch zahlreiche Pistolenschüsse Ausdruck verliehen. Dabei sollen die Eulennes-ter im Turm Feuer gefangen haben. Ob dem so war oder nicht, gleichviel, in der Nacht brach im Turm Feuer aus und lichterloh stand er in Flammen. Meine Schwester Marie und ich wurden



vom Vater geweckt. Er eilte zur Löschmannschaft, während wir 2 Kinder auf der Amtshausstaffel kauerten und von dort aus die flammende Turmspitze entsetzt anstarrten. [...] Mit großer Mühe löschte die Feuerwehr die gefährdeten Häuser. Der Brand leuchtete weit in die Rheinebene hinaus und aus vielen Orten eilten die Feuerwehren herbei. Vergeblich doch war ihr Mühen. Der Turm brannte ab. [...] Die im Turm hängenden Glocken schmolzen mit der Zeit und das flüssige Metall tröpfelte in die Tiefe. [...] Nach vielen Tagen und Wochen noch wühlten wir Buben im Schutt und suchten und fanden die Metalltropfen. Manch junge Männer trugen sie später als Anhänger an der Uhrenkette.“²⁶

Auch über den Einzug der neuen Kirchenglocken und in diesem Zusammenhang über den Zustand der Oberkircher Straßen berichtete August Ganther ausführlich: „An einem regnerischen Sonntag kamen die Glocken ins Tal. [...] Mit Kreuz und Fahnen, die Geistlichkeit voraus, wurden sie in feierlicher Prozession abgeholt. Auch ich schritt im Zuge mit und neben mir mein Bruder. Der Weg war feucht und kotbedeckt. Hinter uns ging der Sohn des Postmeisters, Eugen Grimm. Dem Unhold machte es Freude, den Straßenkot massenweise hochzuschleudern und uns, die wir nagelneue braune Sonntagsanzüge trugen, bis an den Hals hinauf über und über zu besudeln.“²⁷

Die katholische Kirche vor dem von August Ganther beschriebenen Kirchtumbrand im Jahr 1871. Foto: Stadtarchiv Oberkirch, Blanche von Voigts-Rhetz.



*Prozession um 1868
vermutlich in der
unteren Hauptstraße
in Richtung Fernacher
Platz. Foto: Stadt-
archiv Oberkirch,
Blanche von Voigts-
Rhetz.*

Am Tag darauf erlebten die Schulkinder eine willkommene Abwechslung, als sie auf den Kirchplatz gerufen wurden, um die Taufglocke auf den Turm zu ziehen: „Ein langes, langes Seil lag auf der Erde. Das ergriffen wir und mit Feuereifer zogen wir das kleine Glöcklein hinauf, das fürderhin mit seinem hellen Schalle bei der Taufe eines Kindleins geläutet werden sollte. [...] Höher und höher schwebte das glänzende Glöcklein und oben bei den Schalllöchern wurde es von den Arbeitern in Empfang genommen.“²⁸

Den Tod der Mutter hatte der achtjährige August Ganther als tiefe Zäsur erlebt. Nachdem zunächst eine Verwandte und dann eine Haushälterin die Familie versorgt hatten, heiratete der Vater Albertine Antonia Gartenhäuser aus Offenburg. Das Verhältnis zu der Stiefmutter war angespannt. Laut August Ganther war sie selbst von ihrer Stiefmutter misshandelt worden. „Statt mild gestimmt zu sein durch das selbst erlebte Leid, hielt sie uns

hart, haßte uns alle, mißhandelte uns, drehte uns die Arme um, hielt uns knapp im Essen. Wenn wir irgendetwas begangen hatten, das ihr nicht paßte, wurden wir durch Nahrungsentziehung bestraft. Dann und wann mußten wir ohne Nachtessen – neuerdings Abendbrot genannt – zu Bett gehen. [...] Unter diesen Umständen sah der Vater nicht freudestrahlend in die Welt. Meist herrschte Unfrieden im Haus.“²⁹ Vermutlich verschlimmerten sich die Verhältnisse noch, als 1874 der Stiefbruder August Ganthers im Alter von nur vierzehn Monaten starb.³⁰

Im Jahr 1875 verlor der knapp dreizehnjährige August auch seinen Vater. Jedes der vier Kinder erbt rund 3000 Mark und erhielt damit die Grundlage für eine ordentliche Mitgift oder eine gute Ausbildung.³¹ Das Haus stand laut Ehevertrag der Stiefmutter zu.³² Sie heiratete 1876 Fridolin Braun aus Erlach. Nach ihrem frühen Tod 1877 ging das Anwesen in den Besitz von Braun über, der bald darauf erneut heiratete und in dem Haus einen Kaufmannsladen einrichtete. Obwohl nicht direkt mit der Familie Braun verwandt, blieb das frühere Elternhaus für August Ganther jahrzehntelang eine Anlaufstelle. Immer wieder erwähnte er in seinen Tagebüchern Besuche bei den Brauns.³³

Doch zunächst einmal musste er nach dem Tod des Vaters Oberkirch verlassen.³⁴ Während die ältere Schwester als Arbeitskraft bei der Stiefmutter bleiben konnte, wurden August und seine beiden jüngeren Geschwister von ihrem Vetter – also dem Taufpaten – Xaver Höhr (auch Hoer) in Lautenbach aufgenommen, allerdings gegen den Willen von dessen Ehefrau. Bislang hatten die Kinder sie als freundliche Frau kennengelernt, zu der sie an Ostern zum „Has jagen“ gingen und die ihnen beim Bäcker Spitzwecken kaufte, wenn sie ihr in Oberkirch begegneten. Doch nun begrüßte sie die Waisen mit den Worten: „So isch 's jetz do, des Lumbegsindel.“ „Wir wagten kaum zu atmen. Besser als die Mutter nahmen uns die Kinder auf, zwei halbwüchsige Maidli [...] und der schwarzglutäugige Bub. Sie fuhren uns lieb über die Köpfe [...]. Und als es Essenszeit war, wiesen sie uns Plätze am großen Tisch zu und munterten uns zum Zugreifen auf.“ Die Kinder aßen mit dem Knecht und der Magd getrennt vom Hausherrn und seiner Frau. Das Essen „war gut und reichlich. Grobkörnige Gerstensuppe gab es und Kohl und Speck. [...] Am Abend gab es Sauermilch und gesottene Erdäpfel.“ Dies waren in der damaligen Zeit ganz typische Mahlzeiten.³⁵

Trotz der guten Verpflegung überkam August Ganther in der ersten Nacht das Heimweh. „Ich sah die Kammer im Vaterhaus, sah den Mond, der über die Schauenburg emporstieg und sah



Das frühere Waisenhaus in der heutigen Josef-Geldreich-Straße. Das Gebäude wurde in den 1970er Jahren abgerissen. Foto: Stadtarchiv Oberkirch, Fritz Erdrich.

das Glück, das ich dort besessen und nun verloren hatte.“ Der Junge schlich sich aus dem Haus und ging nach Oberkirch. „Fort ging es die Straße talfürri der Heimat zu. Das Städtchen lag still im nächtlichen Dunkel, als ich nach einstündigem Marsche dort anlangte. Das Elternhaus war geschlossen. Ich setzte mich auf die harte Steinstaffel [...] und schlief ein.“ Doch der Aufenthalt in Oberkirch währte nicht lange. Schon am nächsten Morgen ließ die Stiefmutter den Jungen durch den Polizeidiener nach Lautenbach bringen, wo ihn „eine schwere Tracht Prügel“ erwartete.

Schließlich gab der Taufpate dem Drängen der Ehefrau nach und August Ganther und sein Bruder Karl kamen ins Oberkircher Waisenhaus.³⁶

„Eines schönen Tages steckte sich 's Rosili, die älteste Tochter, in ihr schmuckes Bauerngewand, nahm den großen Bollenradhut an den Arm und ein kleines Zainli, in dem sich unsere Sonntagskleider befanden, auf den Kopf und schritt mit den beiden hergeloffenen Buben talab, Oberkirch zu. Wir weinten dem Vetterhause keine Träne nach, wanderten vielmehr überglücklich dem Waisenhause zu, wo wir von den Schwestern menschenfreundlich aufgenommen wurden. [...] Ein Jahr ungefähr blieb ich bei den guten, lieben Schwestern.“

August Ganthers Beschreibung dient hier als anschauliche Quelle für Kleidungsgewohnheiten. Sie lässt darauf schließen, dass die Jungen eine einfache Garnitur für Wochentage und eine gute für den Sonntag besaßen. Die Begleiterin der beiden Buben trug die Tracht der Renchtäler Frauen. Dazu gehörte da-



mals ein Rosenhut – hier „Bollenradhut“ genannt – ein Strohhut, auf dem sieben rote Wollrosen angebracht waren. Der Rosenhut wurde häufig nicht auf dem Kopf, sondern als Schmuck am Arm getragen, während die Frauen – wie von August Ganther beschrieben – auf dem Kopf Lasten transportierten.

Als August Ganther dreizehn Jahre alt war, hatte er die achte und letzte Klasse durchlaufen. Er blieb jedoch ein weiteres Jahr an der Schule und ging dem Lehrer zur Hand. Wenn Lehrer Thoma während des Unterrichts den Organistendienst versah oder bei Beerdigungen musizierte, durfte der Jugendliche ihn vertreten. Thoma war es auch, der vorschlug, dass August Ganther Lehrer werden könnte.

Zur Ausbildung in Gengenbach und Karlsruhe verließ August Ganther seine Heimatstadt mit der gerade eröffneten Renchtalbahn: „Am 1. Oktober [1876], einem Sonntage, stand ich mit [einem] kleinen Koffer, der meine Habseeligkeiten barg, am Oberkircher Bahnhof. Aus dem Zug, der aus dem Hintertal einlief, winkte mir frisch, froh und freundlich mein Vetter und Vormund. Glückstrahlend setzte ich mich an seine Seite und fort ging es zum Heimattale hinaus. Mit großen Augen starrte ich die [...] Lokomotiven an, die auf dem lebhaften Bahnhof von Appenweier hin- und herliefen. [...] Nach kurzer Fahrt gings über Offenburg ins [...] Kinzigtal hinein und im turm- und torreichen Gengenbach erreichten wir das Ziel unserer Fahrt. [...] Für mich schließt dieser Tag mit Tränen. Wie oft habe ich des Abends gedacht, an dem ich das Heimweh mächtig verspürte.“³⁷

Oberkirch mit dem neuen Bahnhof und dem neu errichteten Kirchturm.

Foto: Stadtarchiv Oberkirch, Blanche von Voigts-Rhetz.

Ausbildung in Gengenbach

Die Lehrerausbildung war im deutschen Südwesten lange kaum institutionalisiert. Erst im 19. Jahrhundert wurden Seminare eingeführt, die eine einheitliche Ausbildung gewährleisteten. August Ganther besuchte als Abgänger der Volksschule zunächst die Präparandenschule in Gengenbach, auch Vorseminar genannt, danach das Lehrerseminar in Karlsruhe. Im Vergleich zu der ausführlichen Beschreibung der Kindheit in Oberkirch sind seine Aufzeichnungen über die Zeit in Gengenbach knapp gehalten.³⁸

August Ganther wohnte dort gemeinsam mit einigen anderen Schülern bei einem Hutmacher. Neben nicht näher genannten Unterrichtsinhalten lernte er Notenlesen und Klavierspielen. Einer ausführlichen Beschreibung waren August Ganther zwei Gefahrensituationen wert, bei denen er beinahe ertrunken wäre: „In Gengenbach war es, im Jahre 76. Hinter dem mächtigen alten Klostergebäude, in dem das Vorseminar untergebracht war, schlängelte sich ein kleiner Bach hin, der nicht weit vom Prälatenturm sich in die breitspurig daherflutende Kinzig ergoß.“ In diesem Bach entdeckten August Ganther und einige Mitschüler einen Kahn. Die Jungen sprangen hinein, einer nahm die Ruder „und im Handumdrehen waren wir auch draußen in der Kinzig unweit der Stelle, wo die breite Brücke über den Fluß führt. Eine Schar Leute liefen auf der Brücke zusammen und starrten ängstlich“ auf den Kahn, der „dem unterhalb der Brücke jäh abfallenden Wehr zutrieb.“ „Wir [...], unerfahren und angstvoll [...], kamen mehr und mehr dem schäumenden, brausenden Wehr nahe. Im letzten Augenblick vor dem Fall kam uns Hilfe [zu]. Ein mutiger Mann kam vom Ufer her gerannt, sprang in den [Kahn] und lenkte ihn mit wuchtigen Ruderschlägen ans Land,“ wo er die Jungen als „gottverdammte Lusbuewe“ und „Dummköpf“ beschimpfte.

„Noch einmal, im Sommer des folgenden Jahres, kam ich durch die tückische Kinzig in Lebensgefahr. Unterhalb des schon genannten Wehrs führte ein vom Flusse abgeleiteter Kanal durchs Wiesengelände. Seinen Weg nahm er durch das städtische Schwimmbad. Da hing ich eines schönen Tages an einer Stange und übte mich im Schwimmen. Weiter oben war, wenn ich nicht irre, eine Stellfalle. Diese muß durch jemand dummerweise geöffnet worden sein. Ein ungeheurer Wasserschwall strömte plötzlich in das Bad, riß mich mit unheimlicher Wucht von der Stange weg. [...] Doch, Welch ein Glück! Einer meiner Mitschüler, Adam Stein, bemerkte meine Todesnot.

Blitzschnell sprang er in die Flut und riß mich dem Tode aus den Klauen.“ Wie in Gengenbach lagen öffentliche Schwimmbäder damals häufig an fließenden Gewässern.

Nachdem August Ganther in Oberkirch bereits wie beschrieben in die Rench gefallen war und später an der Murg beinahe unter ein halbes Dutzend Baumstämme geriet, die zum Flößen in den Fluss rollten, meinte er, es seien immer die Wasser des Schwarzwaldes gewesen, „wo sich Schreckensszenen für mich abspielten.“ Viermal habe dort der Tod „die griffbereite Knochenhand“ nach ihm ausgestreckt.

Lehrer, Schauspieler, Sänger und Autor

Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Karlsruhe trat August Ganther 1881 seine erste Stelle in Malsch bei Rastatt an. Zu seiner großen Freude lebte er nun wieder in der Nähe seiner älteren Schwester Marie, die im gleichen Jahr heiratete und ins Murgtal zog: „Dadurch bekam ich wieder einen Halt in der Welt. Manch schönen Sonntag verbrachte ich im schwesterlichen Heim.“³⁹ 1882 wechselte der Junglehrer nach Pforzheim. Eine erneute Versetzung im Jahr 1884 lehnte er ab. Er schied aus dem badischen Schuldienst aus und zog nach Frankfurt, wo sich seine Schwester inzwischen mit ihrem Mann niedergelassen hatte.⁴⁰

August Ganther trug sich nun mit dem Gedanken, Schauspieler zu werden. Seit der Ausbildung in Karlsruhe war er ein überaus eifriger Theaterbesucher. Doch schon nach einem kurzen Engagement in Höchst schrieb er in sein Tagebuch: „Ich bin zu solid, um die niederen Stufen der Theaterlaufbahn zurückzulegen. Mir graut vor dem Halbvagabundentum.“ Außerdem sei ihm klar geworden, dass er aufgrund seiner geringen Körpergröße allenfalls für Rollen in Lustspielen infrage komme. In den folgenden Jahren trat er noch mehrfach in Laienspielgruppen auf. In Freiburg schrieb er mehrere Jahre lang Theaterkritiken für die Zeitung.

Im Januar 1885 starb Schwester Marie in Frankfurt im Alter von nur 24 Jahren. Dies ging August Ganther so nahe, dass ihn noch vier Jahrzehnte später die Erinnerungen an den Verlust quälten.⁴¹ Das Verhältnis zu seinem Bruder war angespannt.⁴² Karl Ganther war Buchdrucker und wanderte 1882 nach Nordamerika aus. Er fand in der Fremde offenbar keinen Halt und keine feste Anstellung. 1895 kam er an Tuberkulose erkrankt nach Oberkirch zurück, wo er drei Jahre später 34-jährig im Spital starb.⁴³ August Ganthers jüngere Schwester Elise (Elisabeth) wanderte ebenfalls aus.⁴⁴

Nach dem Tod der älteren Schwester kehrte August Ganther ins Badische zurück. Er wurde im Kreis Engen als Lehrer eingestellt: zunächst in Immendingen und kurz darauf im benachbarten Möhringen.⁴⁵ 1887 erhielt er eine Stelle in Freiburg, wo er bis zu seiner Pensionierung tätig war. In den ersten Berufsjahren haderte August Ganther oft mit dem Lehrerdasein. So vermerkte er 1886 in seinem Tagebuch: „[...] mit der Schauspielerlei ists nichts, meiner kleinen Figur wegen. Nichts bleibt einem, als ein Schulmeister-Packesel zu sein.“⁴⁶ Hinzu kam die finanzielle Unsicherheit als Berufsanfänger. Nach der Einstellung in Freiburg musste August Ganther noch neun Jahre warten, bis er eine feste Stelle als Hauptlehrer und die damit verbundene Pensionsberechtigung erhielt.⁴⁷

Je größer jedoch seine Erfolge bei der Arbeit mit den Schülern waren, desto zufriedener wurde August Ganther auch in seinem Beruf.⁴⁸ Seine Lehrmethoden waren vergleichsweise fortschrittlich. Er legte Wert darauf, dass die Kinder den Unterrichtsstoff nicht nur „herplapper[te]n“, sondern ihn verstanden.⁴⁹ Außerdem war es ihm wichtig, die Schüler nicht zu schlagen. Dabei fiel es ihm gelegentlich schwer, für Disziplin zu sorgen. In sein Tagebuch schrieb er 1890: „Will man aber lieb und belebend unterrichten, so muß die Ordnung leiden.“⁵⁰

1890 gründete August Ganther eine eigene Familie. Er heiratete Helene Deger, die Schwester einer Kollegin.⁵¹ Die beiden verband eine tiefe Liebe zu Literatur und Musik. Neben dem Theater und der Schriftstellerei war nämlich der Gesang eine der großen Leidenschaften August Ganthers. Er machte sich als ausgezeichneter Sänger einen Namen und trat in kleiner Runde wie vor großem Publikum auf.⁵² Mit seinen Aufführungen, der schriftstellerischen Tätigkeit und der Erteilung von Privatunterricht besserte er das knappe Familieneinkommen auf.

August und Helene Ganther hatten drei Kinder, deren Entwicklung der stolze Vater detailliert in seinen Tagebüchern festhielt. Die Eintragungen reichen vom ersten Lächeln über die ersten Zähne bis hin zu gemeinsamen Spaziergängen und zeugen von der Zuneigung des jungen Vaters zu den Kindern. So schrieb er über Sohn Rudolf: „Rudolfchen kann jetzt schon 10–20 Schrittchen nacheinander machen, allein. Er sagt oft: Ada, Baba, Mama, Gaga, Buwa.“ Oder: „Rudolf gibt ohne Angst einem Kaminfeger 2 mal die Hand. Er ist so lieb, so lieb. Jedermann bewundert ihn ob seiner Schönheit und Freundlichkeit.“⁵³

Im Jahr 1898 begann August Ganthers schriftstellerische Karriere. Damals erschien sein erstes Buch mit Mundartgedichten: „Tannezapfe [später Dannezapfe] us em Schwarzwald“.⁵⁴ Es

folgten weitere Gedichtbände und Erzählungen in Mundart und Hochdeutsch, außerdem verfasste August Ganther Dramen und Romane, die allerdings nur zum Teil veröffentlicht wurden. Bei manch einem Werk unternahm er unzählige Versuche, einen Verleger oder ein Theater zu finden, das zur Aufführung bereit war. Mittlerweile sind die Prosatexte fast in Vergessenheit geraten. Bekannt war und ist August Ganther für seine Mundartgedichte. Die Gedichtbändchen erwiesen sich als Bestseller, die immer wieder neu aufgelegt wurden. 1977 kam von Ganthers Erstlingswerk die dreizehnte Auflage heraus.⁵⁵ Der Autor wurde zum Vortrag seiner Gedichte in ganz Südwestdeutschland eingeladen. 1917 unternahm er eine Vortragsreise an die Westfront.⁵⁶ Selbst im Rundfunk war er zu hören.⁵⁷

Im Übrigen nutzte August Ganther sein Talent auch zum Schreiben von Alltagsversen. Als er im Jahr 1920 durch das Finanzamt aufgefordert wurde, ein bereits vor sechs Monaten zugesandtes Formular auszufüllen, ansonsten drohten ein Tag Haft oder fünf Mark Strafe, antwortete er humoristisch in Reimen:

*In Haft zu hocken ist ein Graus,
Und Strafe zahl ich auch nicht gern.
Füll lieber dumm den Bogen aus
Und schick ihn dem gestrengen Herrn.*⁵⁸

Heimat und Politik

Zeit seines Lebens war für August Ganther die Beschäftigung mit der Heimat von großer Bedeutung. Dies zeigt sich sowohl in seinem schriftstellerischen Werk wie in den autobiographischen Aufzeichnungen. Bereits als Kind und Jugendlicher erlebte er den Umzug vom Elternhaus zur Familie des Taufpaten sowie den Wegzug von Oberkirch nach Gengenbach als Verlust der Heimat. Dies muss ihn so sehr bewegt haben, dass er sich noch Jahrzehnte später im Detail daran erinnerte. Im Oktober 1926 schrieb er in sein Tagebuch: „Heute vor 50 Jahren die Heimat verlassen, mit Vetter Hoer nach Gengenbach.“⁵⁹

In seiner Frankfurter Zeit kommentierte er eine Fahrt zu einem beliebten Ausflugsziel in der Umgebung mit den Worten: „Wie man wegen des Bergchens und seiner Aussicht nur so begeistert sein kann. Mit süßer Sehnsucht erinnerte ich mich meiner treuen Heimat und der wonnigen Tage, die ich im herrlichen Schwarzwald verbracht.“⁶⁰ Als er bei einem Besuch in Oberkirch auf die Schauenburg wanderte, schrieb er in sein Tagebuch die ein gutes Jahrzehnt zuvor verfassten, bekannten

Zeilen Ludwig Auerbachs: „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön.“⁶¹ Nach und nach wurde für August Ganther nicht allein Oberkirch und das Renchtal, sondern ganz allgemein der Schwarzwald zur Heimat.

Heimat definierte sich für den Waisenjungen, der früh beide Eltern und die ältere Schwester verloren hatte, jedoch nicht alleine über eine vertraute Landschaft, sondern auch über die Erinnerung an geliebte Menschen. Im Gedicht „D' Haimet“ beschreibt er eine Frau, die mit ihrer Heirat den Schwarzwald verlässt. Sie sehnt sich jahrelang nach der alten Heimat. Als jedoch ihre Kinder und ihr Mann sterben, denkt sie nicht mehr an eine Rückkehr. Nun fühlt sie sich an dem Ort zuhause, an dem ihre Familie bestattet ist: „... Doch wo mini Kinder schlofe / Un mi Ma, – bin I deheim.“⁶²

In das beschauliche Oberkirch zog es August Ganther im Erwachsenenalter nur noch zu Besuchen. Hier kam ihm mittlerweile „alles lächerlich klein vor“⁶³. Dennoch fühlte er sich seiner Geburtsstadt und dem Renchtal eng verbunden. Er verfasste zu den unterschiedlichsten Anlässen Gedichte, so zum 600-jährigen Jubiläum der Verleihung der Oberkircher Stadtrechte 1926 oder zur Eröffnung des letzten Teilstücks der Renchtalbahn von Peterstal nach Griesbach 1933. Auch zeigte er sich hoch erfreut, als 1927 in Oberkirch eine Straße nach ihm benannt wurde.⁶⁴ 1937 wurde ihm die Ehrenbürgerwürde verliehen.⁶⁵

Mittlerweile bewegte sich der ehemalige Bewohner des Waisenhauses in den höheren Kreisen der Oberkircher Gesellschaft. Bei einem Aufenthalt im Januar 1929 wurde er im Rathaus empfangen, er besuchte die Fabrikantenfamilie Koehler und den Pfarrer und hielt sich bei der Familie des Oberkircher Drogisten Parisel auf: „Abends musikalische Unterhaltung bei Parisels. Vater und Sohn spielen ein Celloduet.“ Wenig angegan hatten es ihm die Oberkircher Schüler: „Um 11 Uhr Vortrag in der Volksschule Oberkirch. Stupide Gesellschaft.“ Und am nächsten Tag: „Morgens früh Vortrag an Realschule. Auch stupides Volk.“⁶⁶

Offenbar hatte August Ganther keine Berührungsängste gegenüber den neuen Machthabern. Als der nationalsozialistische Bürgermeister Doll ihn 1937 um ein Gedicht zur Einweihung des Kriegerdenkmals im Oberkircher Stadtgarten bat, kam er diesem Wunsch nach.⁶⁷ In den Tagebüchern August Ganthers von 1933 und 1934 zeigt sich eine gewisse Sympathie für die NSDAP. Sie gründete offenbar in erster Linie aus dem Entsetzen über den Ausgang des 1. Weltkrieges und die Bedingungen des

Versailler Vertrags, das August Ganther mit vielen Zeitgenossen teilte.⁶⁸ Wie zahlreiche Deutsche befürwortete er es, dass Deutschland 1933 aus dem Völkerbund austrat, nachdem dem NS-Staat aufgrund berechtigter französischer Ängste vor einer deutschen Wiederaufrüstung die sofortige militärische Gleichberechtigung verwehrt worden war: „Deutschland verläßt den Völkerbund, ganz mit Recht, nachdem es 14 Jahre am Narrenseil herumgeführt worden. Abends bei Maier die Hitlerrede angehört, die Hand und Fuß hat.“ Eine Rede Hitlers zwei Wochen später kommentierte er mit den Worten: „Schwächer, weil sich die Stimme vor Wut zerschlägt.“⁶⁹

Öffentliche politische Äußerungen August Ganthers sind nicht bekannt, ebenso wenig eine Mitgliedschaft in der NSDAP.⁷⁰ Die nationalsozialistischen Machthaber, die Begriffe wie Heimat und Brauchtum für ihre Propaganda missbrauchten, wussten den Dichter dennoch für ihre Sache zu nutzen. Ein August-Ganther-Abend im Jahr 1937, zu dem Bürgermeister Doll einlud, wurde in der Presse mit folgenden Worten kommentiert: „Unser Volk hat für heimatverbundenes Dichttum wieder Verständnis und Liebe gefunden. [...] So wurde der Heimatabend [...] zu einem Erlebnis für die Gemeindefamilie und zu einem Fest der Volksgemeinschaft [...]“⁷¹ Als im darauffolgenden Jahr am Geburtshaus August Ganthers eine Gedenktafel enthüllt wurde, „erinnerte Bürgermeister Doll daran, daß es einmal eine Zeit gab, in der solche Feiern unmöglich waren, eine Zeit, in der man für Dichter und Sänger deutscher Art, deutschen Brauch- und Volkstums nichts übrig hatte. Daß dem heute nicht mehr so ist, verdanken wir unserm Führer.“ Weiter forderte der Bürgermeister „Lehrer und Schüler auf, in Dankbarkeit unsern Führer und Reichskanzler mit einem dreifachen Sieg Heil zu grüßen. Das Deutschlandlied und Horst Wesel-Lied beendeten die Feier.“⁷²

Kurz darauf, am 5. April 1938, verstarb August Ganther in Vöhrenbach, dem Wohnort seines Sohnes, im Alter von 76 Jahren.⁷³ In Oberkirch tragen eine Straße und eine Schule seinen Namen. Auf dem Friedhof erinnert der Grabstein von Helene und August Ganther an den Dichter und seine Frau. Er wurde nach Auflösung des Freiburger Grabes nach Oberkirch gebracht. 1989 wurde von der Stabhalterei Walachei und der Stadt Oberkirch der August-Ganther-Brunnen in der Hauptstraße gegenüber Ganthers Geburtshaus gestiftet. Der Oberkircher Bildhauer Michael Huber hat für den Brunnen Ganthers Wahlspruch „Mir sin fürs Ohr! Gang, trag' üs vor!“ künstlerisch umgesetzt.



*Der August-Ganther-Brunnen in der Oberkircher Hauptstraße.
Foto: Stadt Oberkirch,
Heinz Erhardt.*

Schluss

Biographen haben darauf hingewiesen, dass August Ganther von der Literaturgeschichte kaum zu Kenntnis genommen worden sei.⁷⁴ Es seien auch nicht alle Texte August Ganthers „große Dichtung“.⁷⁵ Manch ein Gedicht sei „zu sehr dem Augenblick verhaftet. Anderes ist nur der Gaudi wegen geschrieben, einiges ist überzeichnet oder überpointiert.“⁷⁶ Romane wie „Schäfers Goldhaarige“⁷⁷ würden „an Melodramatisches“ grenzen und fänden kaum noch Leser.⁷⁸

Dennoch bleibt festzuhalten, dass gerade die Mundartgedichte August Ganthers bis heute begeistern und vielen Liebhabern vertraut sind. Dies haben die gut besuchten Lesungen in Oberkirch anlässlich des 150. Geburtstag des Dichters 2012 gezeigt.⁷⁹ Der Lahr-Verlag hat im Jubiläumsjahr ein Buch mit einer kleinen Auswahl von Texten August Ganthers herausgebracht und damit an den Autor erinnert.⁸⁰

Über das literarische Interesse hinaus kann August Ganthers Werk auch als historisches Zeitdokument gelesen werden. Die Mundartgedichte und Mundarterzählungen sind zudem Zeug-

nisse für einen Dialekt, der zwar nach wie vor gepflegt wird, sich jedoch seit August Ganthers Tagen verändert hat. Viele Begriffe, die damals noch ganz selbstverständlich verwendet wurden, sind heute kaum noch in Gebrauch.

Die autobiographischen Aufzeichnungen August Ganthers geben tiefe Einblicke in die Lebensgeschichte des Autors. Sie beschreiben eindrücklich die glücklichen Kindheitsjahre und deren frühes durch den Tod der Eltern verursachtes Ende. Bemerkenswert ist vor diesem Hintergrund August Ganthers weiterer Lebensweg als erfolgreicher Lehrer, Autor und liebevoller Familienvater. Es erstaunt dagegen wenig, dass die Prägungen aus den Kindertagen die literarischen Texte August Ganthers beeinflusst haben. Diese beschäftigen sich häufig mit der Heimat, dem Schicksal von Waisenkindern und der Zuneigung zwischen Eltern und Kindern.

Über biographische Erkenntnisse hinaus sind die Kindheits-erinnerungen und Tagebücher August Ganthers eine wertvolle Quelle für die Oberkircher Stadtgeschichte. In ihnen werden nicht nur das Leben des Oberkircher Ehrenbürgers, sondern auch alltägliche Dinge wie Nahrung oder Kleidung beschrieben. Wir erfahren aus den Dokumenten, womit sich Oberkircher Kinder beschäftigt haben und wie es um die medizinische Versorgung bestellt war. August Ganther entwirft in seinen Kindheitserinnerungen das Bild eines Städtchens, in dem fast jeder jeden kannte und in dem ein großer Teil der Bürger einem Handwerk nachging, darunter auch fast vergessene Berufszweige wie die Gerberei. Tätigkeiten wie das Wäschewaschen oder Tuchbleichen am Mühlbach werden in Erinnerungen gerufen.

In diesem Sinne soll August Ganther noch einmal zu Wort kommen. Er erwähnt in seinen Aufzeichnungen die obere Tuchbleiche. Diese lag am Mühlbach auf einem Gelände zwischen der heutigen Josef-Geldreich-Straße und der Papierfabrik Koehler. Dort wurde die Wäsche in der Sonne ausgelegt und mit Wasser aus dem Bach befeuchtet – eine Tätigkeit, die auch der junge August Ganther übernahm. Eines Tages habe sich an der Tuchbleiche eine tragische Szene abgespielt: „Tuchbleichers hatten einen schönen, weißen Spitzhund. Die 1875⁸¹ erbaute Eisenbahn, die Appenweier mit Oppenau verband, führte an der Tuchbleiche vorbei, und so oft ein Zug nahte, sprang der Hund zum großen Vergnügen der Zuschauer, besonders des Lokomotivführers, dicht vor der Lokomotive über die Gleise. Einmal jedoch, ich hatte Gelegenheit, den Vorgang selbst mit anzusehen, erwischte das Rad den Frechdachs und schnitt ihn mittendurch. Links und rechts der Schienen lag eine Hälfte. Armer Spitz!“⁸²

Anmerkungen

- 1 Brucker, Philipp: August Ganther. Ansprache beim Festakt am 9. März 1987 in Oberkirch. In: Alemannisch dunkt üs guet 3/4, 1987, 3–15, hier 4–5. Siehe zu August Ganther auch Pillin, Hans-Martin: Oberkirch. Die Geschichte der Stadt in großherzoglich-badischer Zeit 1803–1918, Oberkirch 1978, 311–313; Bender, Helmut: August Ganther. Niederalemannischer Mundartdichter und volkstümlicher Erzähler. In: Ekkehart 1980, 135–144; Butz, Josef: Zum 40. Todestag des Heimat- und Mundartdichters August Ganther. Des Schwarzwälders „Kleine Welt“. In: Der Lichtgang 28, 1978, 9–10; Schlageter, Emil: August Ganther (1862–1938). In: Freiburger Almanach 10, 1959, 104–109.
- 2 Kopie des Gedichtes von Walter Leopold in den Unterlagen der Verfasserin. Die Mundartgeschichte ist veröffentlicht in: Ganther, August: Stechbalma. Luschdigi Schwarzwaldg'schichte in nieder=alemannischer Mundart, Stuttgart 1902, 28–51.
- 3 Freundlicher Hinweis von Alexander Bächle. Abdruck neuerdings in Brucker, Philipp: August Ganther zum 150. Geburtstag. Herausgegeben von Michael Jacob. Mit einem Nachwort von Karl Ebert sowie der Erzählung „'s groß Los in der Moos“ und Gedichten von August Ganther, Lahr 2012.
- 4 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, Kindheitserinnerungen.
- 5 Schulze, Winfried (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Berlin 1996.
- 6 Hierzu und zum Folgenden: Weber, Max: Schwarzwaldtäler, Schwarzwaldleute. Bleibendes aus dem Lebenswerk von August Ganther, Stuttgart (2. Auflage) 1975, 10–11; Staatsarchiv Freiburg L 10 Nr. 3595, Bild 219 (Heirat Großeltern), Nr. 3596, Bild 74 (Geburt Vater), Nr. 3601, Bild 241 (Geburt August Ganther), Nr. 3601, Bild 193 (Geburt Schwester).
- 7 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 2; Stadtarchiv Oberkirch, Lagerbuch 1876, Grundstück Nr. 84. Vermutlich handelte es sich um das Haus zwischen der Gerbergasse, dem Walachenbrunnen und dem Mühlbach.
- 8 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 1.
- 9 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 2.
- 10 In Ganther, August: Summervögili us em Schwarzwald, Stuttgart (2. Aufl.) 1908, 55–56.
- 11 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 8–10.
- 12 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 27–28.
- 13 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 6.
- 14 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 31.
- 15 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 65.
- 16 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 11.
- 17 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 32.
- 18 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 23 und 51.
- 19 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 24–25.
- 20 Städtisches Krankenhaus St. Bernhard in Oberkirch. Festschrift der Stadt Oberkirch anlässlich der Einweihung des Krankenhauses am 26. Juli 1953.
- 21 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 16.
- 22 In Ganther: Summervögili (wie Anm. 10), 50–51.
- 23 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 17.
- 24 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 18.
- 25 Scheurer, Werner: Pfarrkirche St. Cyriak Oberkirch (Renchtal), Lindenberg 2005, 6–8; siehe auch Pillin (wie Anm. 1), 255–260.
- 26 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 18.
- 27 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 20.
- 28 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 21.
- 29 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 22–23.
- 30 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 21; Geburtenbuch Oberkirch 41/1873; Sterbebuch Oberkirch 47/1874.
- 31 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 4.
- 32 Grundbuchamt Oberkirch, Grundbuch Oberkirch XV, S. 529, Nr. 84, 27.4.1875.

- 33 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 21.7.1885, 12.2.1917, 4.9.1920.
- 34 Hierzu und zum Folgenden Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 36–40.
- 35 Vgl. z.B. Von Sperrnächten, Morgensuppen und den Gemeinderäten im Wald, Acher-Rench-Zeitung, 14.12.1984.
- 36 Hierzu und zum Folgenden Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 42–45.
- 37 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 48–50.
- 38 Hierzu und zum Folgenden Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 50–59.
- 39 Hierzu und zum Folgenden Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 74.
- 40 Hierzu und zum Folgenden Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 6.11.1884 ff.
- 41 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 24.2.1885 ff., 29.6.1924.
- 42 Siehe z.B. Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 7.8.1886, 1.8.1887, 15.7.1892 ff., 19.5.1895 ff., 5.5.1896 ff.
- 43 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 25.1.1898, 26.1.1898; Staatsarchiv Freiburg, B 727/12, Nr. 4649.
- 44 Erwähnung z.B. in Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 19.5.1885, 24.6.1921.
- 45 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 2.8.1885 ff.
- 46 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 4.4.1886.
- 47 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 23.4.1887, 2.2.1892, 15.4.1893, 31.12.1893, 2.10.1896, 31.12.1896.
- 48 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 24.6.1890 ff.
- 49 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 17.4.1890.
- 50 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 7.11.1890.
- 51 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 18.8.1890.
- 52 Siehe z.B. Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 12.2.1887 sowie Programmzettel von Auftritten.
- 53 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 17.2.1899, 24.8.1899.
- 54 Siehe dazu auch Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 10.11.1898, 31.12.1898.
- 55 Die Werke August Ganthers. In: Alemannisch dunkt üs guet 3/4, 1987, 20.
- 56 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 26.12.1917 ff.
- 57 Siehe z.B. Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 8.2.1927 oder 9.3.1932.
- 58 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 22.5.1920.
- 59 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 3.10.1926.
- 60 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 15.3.1885.
- 61 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 19.7.1885.
- 62 Ganther: Sommervögeli (wie Anm. 10), 122.
- 63 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 26.1.1898.
- 64 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 5.10.1927.
- 65 Stadtarchiv Oberkirch, 1/A-1584.
- 66 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 7.1.1929, 8.1.1929.
- 67 Stadtarchiv Oberkirch, 1/A-3624.
- 68 Z.B. Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 8.5.1919, 28.7.1919.
- 69 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Tagebücher, 14.10.1933, 28.10.1933.
- 70 Auch nach Angaben des Bundesarchivs finden sich in den relevanten Beständen keine Hinweise auf eine Parteimitgliedschaft August Ganthers.
- 71 Stadtarchiv Oberkirch, 1/A-1971.
- 72 Stadtarchiv Oberkirch, 1/A-1584.
- 73 Stadtarchiv Oberkirch, 1/A-1584.

- 74 Bender (wie Anm. 1), 135, 143.
- 75 Bender, Helmut: August Ganther. In: Badische Biographien, Neue Folge, Bd. III, Stuttgart 1990, 96–98.
- 76 Brucker (wie Anm. 1), 8.
- 77 Ganther, August: Schäfers Goldhaarige. Roman aus dem Schwarzwald, Berlin 1910.
- 78 Bender (wie Anm. 1), 142; Brucker (wie Anm. 1), 4.
- 79 Siehe dazu auch Alemannisch dunkt üs guet 2, 2011, Innenseite Rückumschlag, sowie die Beiträge von Friedel Scheer-Nahor und Willi Bächle in 1, 2012, 64–65.
- 80 Brucker (wie Anm. 3).
- 81 Einweihung 1876.
- 82 Stadtarchiv Oberkirch, Nachlass August Ganther, Kindheitserinnerungen, 7.